

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 80 (1954)

Heft: 36

Illustration: Der Lebenskünstler

Autor: Moser, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sagen allmählich. Der erste Anfall in der klassischen ring-zyklischen Form dauert höchstens zwei Stunden. An jedem Abend verlängert sich dann die toxische Wirkung. Das letzte Stadium (es dauert etwa fünf Stunden) wird Götterdämmerung genannt.

Besonderen Mut beweisen die Kritiker, die ja in der kritischen Zeit von einem Epidemiezentrums ins andere reisen. Merkwürdigerweise aber sind sie vollkommen immun. Ja, man kann sogar sagen, daß die Kritiker während der gesamten Festival-Periode vielleicht noch teilnahmsloser und apathischer sind als während des übrigen Jahres. Möglicherweise hat die Dauerinfektion, die sich aus ihrem Berufsleben ergibt, die Wirkung einer Schutzimpfung. Ob das Schlafbedürfnis, das in einigen Fällen sogar bei Höhepunkten der festivalen Fieberkurve festgestellt wurde, eine typische Reaktion des Kritikers darstellt, ist nicht entschieden.

Ganz im Gegensatz zum Publikum entwickeln Dirigenten unter dem Einfluß der Festivalitis nicht Kavaliersneurosen, sondern Begehrungsneurosen. Außerdem neigen sie zu zwangshaften Handlungen. Typisch ist etwa der Wiederholungszwang; der sie veranlaßt, an mehreren Orten in kurzen Abständen immer wieder das gleiche Werk aufzuführen. Es gibt allerdings Leute, die behaupten, daß dies kein typisches Symptom der Festivalitis sei, denn man könne es jahraus, jahrein feststellen. Aber das ist wohl pure Bosheit.

Kurt Blaukopf



Der Lebenskünstler

Hoch angeben

Die Zeit ist vorbei, da wir über amerikanische Wolkenkratzer staunten oder spotteten. Hochhäuser gedeihen heute auch bei uns; wie Salatköpfe im regennassen Sommer schießen sie in die Höhe. Ich begreife dieses Obenhinauswollen: drunter wird es mit jedem Tag lärmiger und gefährlicher. Das Obenhinauswohnen darf man nicht mit Hochgeben verwechseln. (Hohe Mietszinse werden auch für Parterrewohnungen und einstöckige Häuser verlangt.)

Zum Hochgeben schlimmster Sorte zähle ich hingegen jene blendende Lichtreklame, die uns Erdbewohner um den Nachthimmel, seinen stillen Trost und Zauber gebracht hat. Wie war das doch schön und wunderbar zur sonst so unheimlichen Zeit der Verdunkelung! Heute müssen wir mit Albrecht Haushofer in seinen ‹Moabiter Sonetten› klagen: «Man sieht vor lauter Glanz die Sterne nicht.»

Ich sei eben mondsüchtig, wenden Sie ein, und weil Sie nicht hinter dem Mond zu Hause sind, frage ich Sie: Was halten Sie von folgendem:

Im stillen, heimlichen Dorf Kalblingen (natürlich hat es in Wirklichkeit einen andern, schöneren Namen) haben sie kürzlich nahezu den Kirchturm abbrechen müssen, um ein neues großes, schweres Geläute in die Glockenstube zu hängen. Die bisherigen altehrwürdigen Glocken haben sie zum alten Eisen geworfen. Sie seien zu klein, zu wenig feierlich und zu wenig weit vernehmbar für ein aufstrebendes Bauerndorf. Man müsse höher angeben. Schließlich vermöge man es auch ...

Im stillen, heimlichen Nachbardorf Munikon (natürlich hat es in Wirklichkeit einen andern, schöneren Namen) hören sie das lautstarke, machtvolle Geläute von Kalblingen herüberklingen. Was taten sie, um die Konkurrenz um- und sich selber wieder ins Gleichgewicht zu brin-

gen? Sie erweiterten den schmalen, schönen Kirchturm, brachten die bisherigen, sittsam aber urmusikalisch singenden Glocken zum Alteisenhändler und zogen ein neues, mächtig großes und dement sprechend tonfülliges Geläute in den Glockenstuhl hinauf. Denn schließlich: Was die da drüben vermögen, können wir uns auch leisten!

Seither geben die Leute und die Glocken von Kalblingen und Munikon so hoch an, daß man die Ohren zuhalten muß, will man nicht sein Trommelfell riskieren, und einmal mehr – man denke auch an die Radioschreihälse! – bekommt Wilhelm Busch recht: «Musik wird grausam dann empfunden, wenn sie mit viel Geräusch verbunden.»

Nicht auf die Lautstärke kommt es an. C'est le ton qui fait la musique.

Das sollten sich alle merken, die eine Neigung, den Drang oder gar das Geld zum Hochgeben haben. Kesselflicker